

**GERHARD KAISER**

Wie die Kultur einbrach  
Giftgas und Wissenschaftsethos im Ersten Weltkrieg

## Wie die Kultur einbrach

### Giftgas und Wissenschaftsethos im Ersten Weltkrieg

»Hier ist unsere Stellung« steht mit Bleistiftfeil bei dem Örtchen Poelcappelle, ein paar Kilometer von Langemarck entfernt, auf der belgischen Landkarte, die mein am 23. April 1915 als Soldat vermißter 22jähriger Onkel Wilhelm mit seinem letzten zärtlichen Brief vom 17. April nach Hause geschickt hat. Mittlerer von drei kriegsfreiwilligen Brüdern, war er in meiner Kindheit eine Art all-präsenter Familienheiliger des bei uns gepflegten religiösen Patriotismus, als Vermißter der Bewohner eines Geisterreiches zwischen Lebenden und Toten, aus dem jederzeit noch eine Botschaft eintreffen konnte. Wartete doch auch unter dem Bett meiner 1937 gestorbenen Großmutter das letzte ungeöffnete Feldpostpäckchen auf ihn, das mit dem widerspruchsvollen Doppelvermerk »Fürs Vaterland gefallen« und »Adressat vermißt« von der flandrischen Front zurückgekommen war.

Wilhelms bleistiftgeschriebener Brief endet mit den Sätzen: »wir sind hier wirklich arg >beschäftigt< ... Doch darüber später, wenn Taten sprechen können. Meine gute Mutti, Dein Wilm sehnt sich ja förmlich nach Taten. Gott wird mit uns sein und >der Wind günstig<.« Augenscheinlich hat niemand die Andeutung verstanden, die mir 85 Jahre später beim Sichten der gehüteten Kriegsbriefe der Brüder blitzhaft aufging: Die pointierte Hoffnung auf günstigen Wind gab den Schlüssel zu früheren Andeutungen einer geheimnisvollen Tätigkeit offenbar innerhalb eines Spezialkommandos: Der später Vermißte war mit großer Wahrscheinlichkeit Angehöriger der Truppe gewesen, die den ersten großen, von Deutschland unternommenen Giftgasangriff des Ersten Weltkriegs gegen französische und britische Truppen technisch vorbereitet und schließlich durchgeführt hat. Das waren die Taten, auf die er von Tag zu Tag hoffte, und ihnen ist er zum Opfer gefallen.

Während später die Kriegführung mit Gasgranaten überwog, wurden die Angriffe zunächst durch das Abblasen des Atemgifts Chlorgas aus Gasflaschen unternommen. Dafür mußte der Wind günstig stehen, nämlich auf den Feind zu, und deshalb nannte Wilhelm Gott und die günstige Windrichtung in einem Atemzug, so wie einst die Engländer, die den Untergang der spanischen Armada auf das Sturmesblasen Gottes zurückführten. Nur ein Eingeweihter oder ein Rückblickender konnte den versteckten Hinweis auf einen bevorstehenden Kampfgaseinsatz verstehen. Der von Wilhelm auf der Landkarte markierte Ort seiner Stationierung war eine der beiden Gasabblasstellen beim deutschen Angriff vom 22. April.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Dieter Martinetz, *Der Gaskrieg 1914/18. Entwicklung, Herstellung und Einrutz chemischer Kampfstoffe. Das Zusammenwirken von militärischer Führung, Wissenschaft und Industrie*. Bonn: Bernard & Graefe 1996. Die folgende Darstellung trägt nicht neue wissenschaftliche Ergebnisse, sondern den Versuch einer aktuellen Perspektivierung vor. In Faktenangaben und Zitaten stützt sie sich zumeist auf Martinetz.

Obwohl die Haager Konferenzen vom 29. Juli 1899 und 1. Oktober 1907 Gift als Waffe weitgehend verboten und damit offensichtlich als mögliches Kampfmittel in Rechnung gestellt hatten - etwa Trinkwasser- und Lebensmittelvergiftung und vergiftete Waffen -, gab es bei Kriegsbeginn im August 1914 in den militärischen Führungen noch keine konkreten Planungen einer Kriegführung mit Giftgas, und erst recht die Bevölkerungen waren ahnungslos. Vereinzelt hatte man mit Gas präparierte Munition erprobt, aber ohne großen Nachdruck und Erfolg. Doch schon ein dreiviertel Jahr nach Kriegsbeginn, bei der ersten großangelegten Anwendung durch die Deutschen an der flandrischen Front, erzeugte die gewaltige Menge von 150 Tonnen Chlor eine Gaswolke in einer Breite von 6 Kilometern und einer Tiefe von 600 bis 900 Metern, die sich auf den Feind zuwälzte. Eine imposante organisatorische, wissenschaftlich-experimentelle und technische Leistung stand dahinter - zu einem fürchterlichen Zweck -, die allein mit Hilfe der im Chemiebereich weltweit führenden deutschen Industrie zustande gebracht werden konnte.

Ein Grund für frühe deutsche Schritte zur Entwicklung von Kampfgas war eine schnell absehbar werdende, später behobene Munitionskrise durch Salpetermangel - er mußte aus Übersee eingeführt werden. Sie führte auf Veranlassung des AEG-Chefs Walther Rathenau schon kurz nach Kriegsausbruch zur Bündelung der Versorgungsanstrengungen für die kriegswichtigen Rohstoffe, zur Planung der Kriegswirtschaft und zur Entwicklung eines chemietechnischen Verfahrens der Salpetergewinnung für Schießpulver und Sprengstoff. Außerdem suchte man auf der offensiven deutschen Seite nach einer flächendeckenden Angriffswaffe, die den natürlichen Vorteil des Verteidigers brechen sollte, indem sie in dessen Abwehrstellungen eindrang.

Geschichte kann symbolisch sein. Am 10. November 1914 hatten Regimenter schlecht ausgebildeter deutscher Kriegsfreiwilliger beim äußerst verlustreichen Sturmangriff auf Langemarck das Deutschlandlied angestimmt - der militärische Unsinn war alsbald zur nationalen Legende verklärt worden, die erst in der Katastrophe von 1945 untergegangen ist. Ein halbes Jahr später wehte erstmals das deutsche Chemieprodukt statt der pathetischen Nationalhymne siegbringend über das gleiche Schlachtfeld.

Wie dilettantisch militärische Geheimhaltung damals noch betrieben wurde, zeigen Wilhelms Feldpostsendungen, und bei einer so großen Aktion mit so vielen Beteiligten mußte etwas von den deutschen Vorbereitungen durchsickern. Tatsächlich gab es Hinweise aus der ersten Linie der Front, durch gefangengenommene deutsche Soldaten und den französischen Geheimdienst, aber dringende Warnungen durch den zuständigen französischen Feldkommandeur bekamen vom Großen Hauptquartier die schroffe Antwort: »Diese ganze Gasgeschichte kann nicht ernst genommen werden.« Nur wenige Zeit danach meldete ein keuchender und hustender französischer Major am 22. April 1915 durch das Feldtelefon direkt von der Front: »Ich werde heftig angegriffen. Jetzt breiten sich ungeheure gelbliche Rauchwolken, die von den deutschen Gräben herkommen, über meine ganze Front

aus. Die Schützen fangen an, die Gräben zu verlassen und zurückzugehen; viele fallen erstickt nieder.« Dem nach vorn eilenden Brigadegeneral kamen »flüchtende Soldaten entgegen, die ihre Waffen weggeworfen hatten und mit weit geöffneten Uniformröcken wie Irrsinnige nach hinten eilten. Sie schrien laut nach Wasser, spuckten Blut. Einige wälzten sich am Boden und rangen vergeblich nach Luft.«

»Die Wirkung des Gasangriffs von Ypern war wahrhaft verheerend. Noch vor dem Abend lagen 15 000 Männer auf dem Schlachtfeld, ein Drittel davon tot ... Nichts stand mehr zwischen den Deutschen und den ungeschützten französischen Kanalhäfen direkt gegenüber von England.«<sup>2</sup> Da sie selbst von ihrem Erfolg überrumpelt waren, wurden zwar die Einrichtungen zum Gasabblasen in das eroberte Gelände vorverlegt, aber der Durchbruch wurde nicht ausgenutzt, und Gegenangriffe an den folgenden Tagen stabilisierten die Lage. Einem solchen ist der junge Lehrer Wilhelm Kaiser, von dem als einziges Relikt seine durch Bajonettstiche zerbohrte Briefftasche gefunden wurde, wohl zum Opfer gefallen.

Von nun an waren die Leute von der Gastruppe gesuchte Spezialisten. Mit äußerster Beschleunigung wurde bei allen kriegführenden Parteien die Gaswaffe ausgebaut und ins Artilleristische umgesetzt. Schon vor dem Krieg hatte sich der Chemiker Fritz Haber Gedanken über die gewinnbringende Verwendung der Massen von Chlor gemacht, die in der Chemieproduktion anfielen. Jetzt war sie gefunden: als Waffe für den Gaskrieg! Er wurde vervollkommenet durch die Entwicklung immer bösartigerer Gifte. Es war ein zynischer Triumph der Wissenschaft, um so zynischer darin, daß man den Schutz der eigenen Truppen beim ersten Gaseinsatz sträflich vernachlässigt hatte. Mit chemiegetränkten Mullbinden wurden sie in den Angriff geschickt. Erst nach etwa einem halben Jahr waren Schutzmasken produziert, und es kam auch auf diesem Feld zum waffentechnisch wohlbekanntem Wettlauf zwischen immer raffinierteren Angriffswaffen und Verteidigungswaffen. Als Antwort auf die Gasmaske entstand so ein Gift als »Maskenbrecher«.

Bei Kriegsende 1918 bestand auf deutscher Seite etwa ein Viertel aller verschossenen Granatmunition aus Gasgranaten. Die Zahl der Gasgeschädigten und Gastoten kann nur annäherungsweise ermittelt werden. Erstens sind die Angaben tendenziös. Die Verteidiger des Gaskriegs hatten Interesse an möglichst hohen Zahlen von Kampfunfähigen und möglichst niedrigen Zahlen von Toten, um die »Humanität« der Gaswaffe nachzuweisen. Zweitens konnten bei Kampfverletzungen und Tötungen ja verschiedene Ursachen zusammenkommen. Drittens wurden die zahlreichen, oft tödlichen Spätfolgen wenig erfaßt. Insgesamt geht Dieter Martinetz bei 10 Millionen Kriegstoten und 25 Millionen Verwundeten davon aus, daß mehr als eine Million Menschen im Ersten Weltkrieg durch chemische Kampfstoffe zu Schaden kam und 70 000 bis 90 000 davon getötet wurden. Die Kampfwirkung des

---

<sup>2</sup> Joseph Borkin, *Die unheilige Allianz der IG Farben. Eine Interessengemeinschaft im Dritten Reich*. Frankfurt: Campus 1990.

Giftgases war jedenfalls enorm, besonders auch die psychische durch Panikerregung.

Im Zweiten Weltkrieg war jeder Soldat mit Gasmaske ausgerüstet. Ein Inbegriff der Vorsorge unserer nationalsozialistischen Führung wurde die für alle Volksgenossen vorgesehene Volksgasmaske, die man neben dem Volksempfänger als Mittel zur Universalisierung der NS-Propaganda nicht vergessen sollte. Doch die Effektivität der neuen Waffe war so fürchterlich geworden, daß die Zauberlehrlinge Angst vor ihrer immer weitergehenden Entfesselung bekamen, und so verboten die Sieger von 1918 zunächst den Deutschen die Gaswaffe. Später bequerten sie sich im Genfer Gaskriegsprotokoll von 1925 zur Ächtung des Gaskriegs überhaupt, der aber keiner so recht traute und die trotzdem im Zweiten Weltkrieg hielt.

Das war allerdings kein Hindernis, Forschung und Produktion auf dem Gebiet der C-Waffen, verbunden mit der Erfindung und Perfektion biologischer Waffen, in den Giftküchen der Militärs weiterzutreiben, offiziell bis zum Welt-Verbot durch das Pariser Abkommen von 1993, inoffiziell wohl bis heute. Das Verbot war auch kein Hindernis dort, wo ein Gegenschlag nicht zu befürchten war, weiterhin im kleineren Maßstab Gaskrieg zu führen; so die Spanier von 1922-27 gegen die marokkanischen Rifkabylen, die Italiener bei der Eroberung des christlichen Kaiserreichs Äthiopien 1935-36 und der irakische Diktator Saddam Hussein, damals noch mit westlichen Waffen beliefert, im Krieg gegen den Iran und im Feldzug gegen seine eigene kurdische Zivilbevölkerung.

Neben der Entwicklung von Giftgas als Waffe lief im Ersten Weltkrieg im gleichen deutschen Braintrust die Arbeit zu seinem Einsatz als effektives Desinfektions- und Schädlingsbekämpfungsmittel, mit dem die Amerikaner schon vor dem Krieg Erfahrung gesammelt hatten. Jetzt ging es um die kriegswichtige Sicherung der Nahrungsmittelvorräte, etwa Getreide und Mehl, im blockierten und mehr und mehr hungernden Deutschland. Auch waren Läuse, Flöhe oder Ratten als Plage und Krankheitsüberträger im soldatischen Milieu Gegenstand systematischer und passionierter Ausrottung. Noch in seinem letzten Brief schreibt Wilhelm Kaiser, der Gassoldat, vom Kampf gegen die Läuse. Und auf diesem Feld wurde nun die Begasung durch Blausäure höchst nützlich - und folgenreich. Denn aus ihr entstand das berühmte Zyklon B, zunächst ein Insektizid, später das Gift von Auschwitz.

Die tödliche Chemikalie war das Produkt der Firma Degesch (Deutsche Gesellschaft für Schädlingsbekämpfung), die von der IG Farbenindustrie beherrscht wurde, einem 1925 erfolgten Zusammenschluß der Farbenfabrik Bayer, der Badischen Anilin- und Sodafabrik und anderer Chemiefirmen, die in enger Kooperation bereits im Ersten Weltkrieg die Hauptproduzenten der deutschen Kampfgase gewesen waren. Und mit der Umwidmung des Zyklon B von Tier- auf Menschenbeseitigung war das Hauptanwendungsgebiet von Giftgas zur Vertilgung schädlicher Menschenmassen überhaupt erst gefunden, und es war kriegsrechtlich irrelevant: die fabrikmäßige Vernichtung von Millionen »rassisch minderwertiger« Volksfeinde, der europäischen Juden.

Sie fand statt in den Tötungslagern Hitlers, des einfachen Gefreiten aus dem Ersten Weltkrieg, der als Meldegänger selbst eine schwere Gasvergiftung erlitten hatte. Soviel verstand Hitler, der »größte Feldherr aller Zeiten«, von Kriegführung, daß er einen Giftgaskrieg gegen hochgerüstete Gegner vermied, und soweit hatte er Erfahrungen als gasvergifteter Frontsoldat, daß er Soldaten den qualvollen Gifftod nicht zumutete. Aber Juden schon, zumal von ihnen kein Gasgegenangriff kommen konnte. Vergleicht schon Goethes Mephistopheles drastisch die Liebe mit der Wirkung von Rattengift, so scheint umgekehrt bei der Giftgasproduktion die Anwendung gegen Menschen die wissenschaftliche Phantasie für die Schädlingsbekämpfung beflügelt zu haben und diese wiederum die Anwendungsphantasie des »erfolgreichsten Massenmörders der modernen Geschichte«, des SS-Obersturmbannführers Rudolf Höß, der Zyklon B in Auschwitz einführte.

Die Führungsfigur der bahnbrechenden deutschen Gaskriegs- und Schädlingsbekämpfungsmaschinerie, der Erfinder des effektiven Gaskriegs, das Bindeglied wissenschaftlicher, industrieller und militärischer Anstrengungen und Abläufe, der unermüdliche Weitermacher - etwa als Förderer des spanischen Kampf-gaseinsatzes in Marokko - war der Gründer und Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für physikalische Chemie und Elektrochemie in Berlin, der schon genannte Professor Dr. Fritz Haber, ein humanistisch gebildeter Idealist, deutscher Patriot und - so böseartig kann Geschichte sein Jude.<sup>3</sup>

Die Vergasung der Juden zu erleben, ist ihm erspart geblieben und lag gewiß außerhalb seines Vorstellungsvermögens. Trotzdem gehört er an zentraler Stelle in die Vorgeschichte der Judenvergasung, der auch Verwandte von ihm zum Opfer gefallen sind. Die erste deutsche Zentralstelle der Gasanwendung im Krieg nannte man kurz »Büro Haber«. Auf seine Initiative ging auch die Gründung der Degesch zurück, die das Zyklon B entwickelte. Bis zur Inkaufnahme einer eigenen Gasvergiftung hat er in die Erforschung und Erprobung der neuen Kampfstoffe persönlich eingegriffen. Der getaufte Jude wollte ein besonders guter Deutscher sein.

Die Gaswaffe galt Haber als Zeugnis deutscher Wissenschaft und des weltweit führenden deutschen Erfindungsgeists, und erbittert hat er sich bei Kriegsende gegen die alliierten Verbote für Deutschland gewehrt. Er wertete Gas als eine unumgängliche Zukunftswaffe kommender verwissenschaftlichter Kriege, und er hat immer wieder die Entsetzlichkeit des Gaskriegs heruntergespielt, wie sie durch die medizinische Praxis der Front und deren Dokumentation und Forschung belegt ist. Sogar der spätere Oberstarzt und Verfasser eines *Leitfadens der Pathologie und Therapie der Kampfstoffkrankungen* (1932) Otto Muntsch erklärte: »Man hat seit dem Weltkrieg manches Wort über die Humanität des Gaskriegs gehört: Wer jemals einen Gaskranken in dem beschriebenen Stadium des Höhepunktes des Lungenödems gesehen

---

<sup>3</sup> Dietrich Stoltzenberg, *Fritz Haber. Chemiker, Nobelpreisträger, Deutscher, Jude*. Weinheim: Wiley-VCH 1994. Vgl. auch Margit Szöllösi-Janze, *Fritz Haber 1868-1934. Eine Biographie*. München: Beck 1998.

hat, der muß, wenn er noch einen Funken von Menschlichkeit besitzt, verstummen.«

Von Auschwitz her gesehen atemberaubend sind öffentliche Äußerungen Habers, daß man nicht angenehmer als durch Einatmen von Blausäure sterben könne. Sein Argument, der Masseneinsatz von chemischen Kampfstoffen diene dazu, Kriege zu verkürzen und damit die Zahl der Toten zu verringern, hat noch 1945 den Vereinigten Staaten zur Rechtfertigung der Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki gedient. Über Habers Aktivitäten bei der Organisation und Institutionalisierung des Gaseinsatzes gegen Schädlinge schreibt rückblickend der Entomologe Albrecht Hase, selbst an diesen Forschungen beteiligt, den heute unendlich makaber klingenden Satz: »Wenn sich das Blausäureverfahren von 1917 an überraschend schnell in Deutschland eingebürgert hat, gebührt der Dank in erster Linie Haber und seinen Mitarbeitern.«

Bei alledem war Fritz Haber ein wissenschaftlicher Wohltäter der Menschheit, nicht nur durch den Ausbau der Schädlingsbekämpfung. 1918 wurde ihm, freilich gegen heftigen Widerstand von seiten der Alliierten, der Nobelpreis für Chemie verliehen, die Krönung eines Forscherlebens. Die von Haber schon vor dem Krieg erfundene Ammoniaksynthese führte in der industriellen Auswertung durch Carl Bosch zur Massenproduktion von Stickstoff, der die Epoche der künstlichen Düngung heraufführte. Die Ammoniaksynthese erschloß allerdings auch die Produktion von Salpeter als Rohstoff des Schießpulvers und ermöglichte damit zugleich die Lösung der deutschen Munitionskrise.

Derselbe Mann konnte also auf Grund seiner Leistung wogende Weizenfelder zur Stillung des Hungers in der Welt vor sich sehen und die - Mondlandschaften ähnelnden - Schlachtfelder des Ersten Weltkriegs, Ergebnis des Abnutzungs- und Grabenkriegs und der Erfindung des sogenannten Trommelfeuers, bei dem man den Gegner durch tagelangen, aufs höchste massierten, Unmengen von Sprenggranaten verbrauchenden Artilleriebeschuß auszulöschen versuchte. Derselbe Mann war es auch, der die Gaskriegführung und die effektive chemische Schädlingsbekämpfung durchsetzte, deren Bündelung die Spur zum Völkermord an den Juden und zur heutigen ebenso diffusen wie allgegenwärtigen Terrorismusfurcht vor ABC-Schlägen gegen die westliche Industriegesellschaft ergibt.

Die Antikriegskunst der zwanziger Jahre hat in Otto Dix' *Christus mit der Gasmaske* eine Ikone der Verzweiflung an der Menschheit hervorgebracht. Gab es, als sich der Abgrund öffnete, keine Stimmen gegen den Gaskrieg? Erstaunlich schnell wurden in einigen Kreisen bestehende Bedenken, mit der Anwendung von Chlorgas gegen die Haager Landkriegsordnung zu verstoßen, durch Völkerrechtler zerstreut. Tatsächlich konnte Haber 1923 darauf hinweisen, daß die Akten des Auswärtigen Amtes nicht eine Note enthalten, in der ein feindlicher Staat gegen die Gaswaffen als Völkerrechtsverletzung protestiert hätte - sie saßen schließlich alle im gleichen Boot. Militärtechnische Einwände gab es mehrfach, weil man bei dem anfangs benutzten Blasverfahren vom Wind abhängig war. So argumentiert Kronprinz

Rupprecht von Bayern, Kommandeur der 6. Armee, in seinem Kriegstagebuch, »daß mir das neue Kampfmittel des Gases nicht nur unsympathisch erschiene, sondern auch verfehlt ... (weil) der Feind zum gleichen Mittel greifen würde«.

Andere hohe Offiziere fanden die Anwendung von Giftgasen unmilitärisch, aber: »Der Erfolg bei Ypern (wurde) hauptsächlich durch Giftgase erzielt. Eigentlich ein ganz scheußliches Mittel ... Hier haben wir noch nicht derartige Stänkereien, würden uns aber nicht davor genieren. Der Krieg kann eben nicht menschlich sein und ist es hier bei uns auch nicht.« So Oberst Albrecht von Thaer am 28. April, knapp eine Woche nach dem ersten deutschen Gasangriff. In seinen Erinnerungen bekennt Berthold von Deimling, der Kommandeur des Frontabschnitts, in dem erstmals Gas eingesetzt wurde: »Ich muß gestehen, daß die Aufgabe, die Feinde vergiften zu sollen wie Ratten, mir innerlich gegen den Strich ging, wie es wohl jedem anständig fühlenden Soldaten so gehen wird. Aber durch das Giftgas konnte vielleicht Ypern zu Fall gebracht werden, konnte ein feldzugentscheidender Sieg errungen werden. Vor solch hohem Ziel mußten alle inneren Bedenken schweigen.« Sieg ist mehr wert als Anstand.

Noch armseliger argumentiert das Kriegstagebuch der 9. Armee: »Es ist nicht zu leugnen, daß dem ritterlichen Sinn unseres Heeres die Anwendung dieses Kampfmittels zunächst nicht sehr sympathisch ist. Tatsächlich stellt aber dies Verfahren die logische Fortentwicklung der bisher in allen Armeen geübten Praxis dar ... Angesichts des Umstandes, daß unsere Gegner unter Verzicht auf jeden Rassenstolz ein buntes Völkergemisch gegen uns ins Feld führen, ist die Anwendung dieses Mittels voll gerechtfertigt. Wir erreichen auf diese Weise unseren kriegerischen Zweck und sparen an kostbarem Blute.« Gespenstisch, daß schon im Zusammenhang der Gaskriegsrechtfertigung ein rassistisches Argument auftaucht, trivialisierter Gobineau als Argumentationshilfe, neben viel trivialisiertem Darwin und Nietzsche in diesem Krieg voller ausschweifender Emotionen und phantastischer Kriegsziele, aber ohne wirklichen Grund. Praktisch wird ja bis heute bei Kriegseinsätzen des Westens zwischen wertvollem und weniger wertvollem Blut unterschieden.

Soweit die Militärs mit ihrem zerbröselnden Ehrenkodex der Ritterlichkeit. Dem allergrößten Teil der deutschen Naturwissenschaftler wurde die militärische Indienstnahme der Forschung zur Selbstverständlichkeit. Die meisten Wissenschaftler sahen im Krieg auch eine Form des internationalen Wettbewerbs, in dem die Deutschen von Sieg zu Sieg schritten. In einer wahrscheinlich unter Habers Mitwirkung entstandenen Stellungnahme zum drohenden Verbot chemischer Waffen für Deutschland durch die Siegermächte heißt es: »Der Fortschritt der technischen Kultur besteht darin, daß die geistige Überlegenheit, gestützt auf die Hilfsmittel der Naturwissenschaft, die Entscheidung bringt. Ein Verbot der chemischen Kampfmittel würde diesem Grundsatz technischer Kulturentwicklung widersprechen.«

Immerhin gab es starken und schließlich erfolgreichen Widerstand aus der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, der heutigen Max-Planck-Gesellschaft,



gegen die Pläne Habers und anderer, in Friedenszeiten die Gasforschung in ein neuzugründendes Institut für kriegstechnische Wissenschaften einzubringen. So äußerte im März 1917 der Heidelberger Internist Ludolf Krehl in einem Brief an den Präsidenten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, den weltberühmten Theologen Adolf von Harnack: »Wenn dieser furchtbare und, wie gerade sehr gute Offiziere glauben, nicht wertvolle Teil der Kriegführung von unserer Gesellschaft gepflegt wird, so müssen wir ihn jedenfalls gleichzeitig verkehren in Forschung über die Biologie der Gaswirkung und Atmung. Denn zum Töten sind wir wohl nicht da.«

Konsequent widersprachen und entzogen sich nur pazifistische Naturwissenschaftler wie der Mediziner und Biologe Georg Friedrich Nicolai, der in einer umfangreichen, 1916 im Druck beschlagnahmten, 1917 in der Schweiz veröffentlichten Monographie *Die Biologie des Krieges. Betrachtungen eines deutschen Naturforschers* den Krieg als evolutionäre Sackgasse charakterisierte und den Gaskrieg scharf verurteilte. Unter dem Druck der Verfolgungen wich er 1918 nach Dänemark aus und rechtfertigte sich in einer Flugschrift: »Ich ... verließ den Staat, dem ich trotz alles Unrechtes, das er mir angetan, immer dankbar bleiben werde, denn durch seine Vermittlung und unter seinem Schutz habe ich das empfangen, was mich zum Menschen gemacht hat: Die Kultur der Welt, gesehen mit den weltweiten Augen eines Deutschen.« Noch 1920 versuchte seine Universität Berlin, ihm wegen Desertion die *Venia legendi* entziehen zu lassen.<sup>4</sup>

Der Gesinnungsgenosse Albert Einstein, seit 1914 Direktor des KaiserWilhelm-Instituts für Physik in Berlin, also ein enger Kollege Habers, schrieb am 3. April 1917 in einem Brief: »Nur ganz selbständige Charaktere können sich dem Druck der herrschenden Meinungen entziehen. In der Akademie scheint kein solcher zu sein.« Welch ein Urteil über die deutsche Wissenschaft, deren glanzvollste Repräsentationen die Akademien der Wissenschaft waren! Immerhin -der weltberühmte Einstein blieb im Deutschen Kaiserreich im Amt, und Nicolai wurde durch Wilhelm II. als Idealist vor dem Schlimmsten bewahrt. Der Pazifist Romain Rolland, der es wissen mußte, meinte: In Frankreich hätte man ihn nicht verhaftet, sondern längst erschossen.

Zu den wenigen Naturwissenschaftlern, die sich dem Krieg und besonders dem Gaskrieg öffentlich und auch in internationalen Zeitschriften entgegenstellten, gehörte der deutsche Chemiker Hermann Staudinger, der von seinem Lehrstuhl an der ETH Zürich aus auch eine Denkschrift an das deutsche Hauptquartier richtete und am 19. Oktober 1919 brieflich gegenüber Fritz Haber erklärte, daß »gerade wir Chemiker in Zukunft die Verpflichtung haben, auf die Gefahren der modernen Technik aufmerksam zu machen, ... da ein nochmaliger Krieg in seinen Verheerungen unausdenkbar wäre.« Haber antwortete umgehend mit dem Vorwurf: »Sie sind ... Deutschland in der Zeit seiner größten Not und Hilflosigkeit in den Rücken gefallen.«

---

<sup>4</sup> Eine Neuauflage der *Biologie des Krieges* ist 1985 im Verlag Darmstädter Blätter erschienen.

Erst 1969 sagte der Physiker und Nobelpreisträger (1954) Max Born in seinen Erinnerungen *Der Luxus des Gewissens* das entscheidende Wort über den Gaskrieg: »Viele meiner Kollegen haben dabei mitgewirkt, auch Männer von hohen ethischen Überzeugungen. Genau wie Haber galt ihnen die Verteidigung des Vaterlandes als erstes Gebot. Ich fühlte schon damals einen Gewissenskonflikt. Es handelte sich nicht darum, ob Gasgranaten unmenschlicher seien als Sprenggranaten, sondern darum, ob Gift, das seit undenklichen Zeiten als Mittel des feigen Mordes galt, als Kriegswaffe zulässig sei, weil ohne eine Grenze des Erlaubten bald alles erlaubt sein würde. Aber erst viel später, nach Hiroshima, habe ich angefangen, mir klare Begriffe darüber zu machen.«

Haber ging mit seinen menschheitlichen und seinen patriotischen Idealen additiv und situativ um. Bei der Machtergreifung der Nationalsozialisten blieb er als Kriegsheld zunächst verschont, wurde aber von den Nationalsozialisten gezwungen, alle jüdischen Mitarbeiter seines Instituts zu entlassen. »Die Gründung der Kaiser-Wilhelm-Institute in Dahlem war der Auftakt zu einer Judenanschwemmung in die physikalische Wissenschaft«, höhnte die nazistische *Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft*. In der Tat ist es im Vorblick auf die Vergasung der Juden erschreckend, wie zentral jüdische Mitarbeiter Habers bei der Giftgasentwicklung beteiligt waren. Zu ihnen gehört Otto Sackur, der schon 1914 bei Laborversuchen für den Gaskrieg den Tod fand. Und die Kreise ziehen sich weiter. Otto Ambros, als Führungsfigur der Auschwitz-Industrieanlagen im IG-Farben-Prozeß wegen Versklavung und Massenmord verurteilt, war Schüler und Schützling Richard Willstätters - Nobelpreisträger für Physik (1915), enger Freund Habers und bekennender Jude - und stand noch nach Willstätters Vertreibung aus Deutschland in Kontakt mit seinem Doktorvater. Derselbe Mann schrieb 1941 an ein Mitglied der IG-Farben-Geschäftsführung: »Unsere Freundschaft mit der SS erweist sich als gewinnbringend.« Als Haber seine jüdischen Mitarbeiter nicht mehr schützen konnte, trat er von der Leitung seines Instituts zurück, ging ins englische Exil und starb bereits 1934 in Basel, innerlich gebrochen, unterwegs nach Palästina, wohin ihn Chaim Weizmann eingeladen hatte. Dorthin haben seine Erben 1936 auch seine nachgelassene Bibliothek gegeben. In Habers Abschiedsbrief an seine Mitarbeiter heißt es, er sei zweiundzwanzig Jahre bemüht gewesen, » im Frieden der Menschheit und im Kriege dem Vaterland zu dienen«.

Noch 1952, sieben Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg, hat der Nobelpreisträger (1914) Max von Laue, nunmehriger Direktor, diesen Satz in seiner »Eröffnungsrede zur Enthüllung der Haber-Gedenktafel im Kaiser-Wilhelm-Institut für physikalische Chemie und Elektrochemie« als Vermächtnis zustimmend zitiert. Von der Ambivalenz dieses Wissenschaftlerlebens, das, laut Max von Laue, »Brot aus Luft gewann«, aber auch den Tod durch die Luft brachte, kein Wort. Das Wort »Gas« kommt in der Rede nicht vor. Heute heißt die von ihm aufgebaute Forschungsstätte »Fritz-Haber-Institut«, und am Daniel Sieff Research Institute in Rehovot, Israel, gibt es eine »Fritz-Haber-Bibliothek«. Bis über den Tod hinaus steht so diese Gestalt pa-

radigmatisch für das Janusgesicht der Wissenschaft und ihre Unfähigkeit, sich selbst aus sich heraus Maß und letztes Ziel zu setzen.

Habers Fotografie zeigt ihn als wach und freundlich blickenden, selbstbewußten, gebildeten bürgerlichen Wissenschaftler, einen Typus der damaligen Gelehrtenwelt. Er war ein unbeugsamer, integrierter, tapferer Mann. Das ändert nichts an der abgrundtiefen Fragwürdigkeit und Verderblichkeit der Formel, in der er sein Ethos zusammenfaßte - im Frieden die Menschheit, im Krieg das Vaterland. Sie sagt pathetisch, was der Kommandeur im Frontabschnitt des Gasangriffs mit dem Zusammenknicken der Ritterlichkeit vor dem hohen kriegerischen Zweck banal sagt: Right or wrong, my country. Ein Ethos, das im Krieg das Vaterland an die Stelle der Menschheit rückt, das also bedingungsweise seine Unbedingtheit aufgibt, ist letztendlich bodenlos. Daß rings um Haber und rundum in Europa die gleiche moralische Selbstblendung durch Ausblendung stattfand, war die kulturelle Katastrophe des Ersten Weltkriegs, die sich, lange im 19. Jahrhundert vorbereitet, nun gleichsam unter der Hand abspielte.

Der berühmte Aufruf herausragender deutscher Wissenschaftler und Künstler - auch Haber hatte ihn 1914 unterschrieben - »An die Kulturwelt«, der unter Verzicht auf alle Prinzipien wissenschaftlicher Überprüfung, aber unter Inanspruchnahme wissenschaftlicher Autorität nicht nur die tatsächliche, hauptsächlich von England ausgehende Greuelpropaganda der Feindmächte bestritt, sondern auch ungeprüft alle Behauptungen der deutschen Diplomatie und Kriegführung übernahm, etwa zum deutschen Bruch der Neutralität Belgiens, liegt auf der gleichen Linie, gerade weil die Masse der Unterzeichner eher Liberale und Fortschrittler, Kritiker des Wilhelminismus waren, Autor des Entwurfs wiederum ein patriotischer Jude, der weltläufige Schriftsteller und klassische Übersetzer Molières, Ludwig Fulda, der auch durch die Nazis zugrunde gerichtet werden sollte.<sup>5</sup>

Der deutsche Idealismus in der Nachfolge Kants mit seinem menschheitlichen moralischen Imperativ war, als der Erste Weltkrieg kam, längst zum Konglomerat von Kernsätzen und sentimentalem Schwulst verkommen. Das institutionalisierte Christentum ließ im Berliner Dom die Hohenzollern mit Wilhelm II. an der Spitze auf byzantinischem Mosaikgoldgrund theokratisch prangen und tröstete die Hinterbliebenen der Kriegstoten mit Andachtsbildern, die den fürs Vaterland gefallenen Soldaten unter Berufung auf den Johannesbrief in die Nachfolge Christi stellten. Die Arbeiterbewegung vergaß in der Kriegsbegeisterung ihren Internationalismus und den Klassenkampf, und als sie sich darauf zurückzubedenken begann, schrumpfte die Oktoberrevolution die große Menschheitstheorie des Marxismus zum Henkersbeil einer Diktatur ein, die nicht die des Proletariats war. Wilhelm II. hatte recht, als er 1914 keine Parteien mehr, sondern nur noch Deutsche kennen wollte. Daß die meisten Deutschen nur Deutsche zu sein bereit waren, nichts darüber hinaus, war die Katastrophe.

---

<sup>5</sup> Jürgen und Wolfgang von Ungern-Sternberg, *Der Aufruf »An die Kulturwelt!«*. Stuttgart: Steiner 1996.

Der 11. September 2001 war, nach Hiroshima, abermals ein Datum symbolisch verdichteter Geschichte. Und immer wird dann Geschichte zum Echoraum: Der 22. April 1915 steigt wie Banquos Geist in Shakespeares Macbeth herauf: Wiederum weht ein Letztwert in pseudoreligiöser Aura über Ground Zero, wiederum schwarze Wolken, wiederum Männer in Schutzmasken und Angst in allen Richtungen, wiederum ein Triumph mit Mitteln der Industriegesellschaft, der sich mörderisch gegen sie selbst kehrt. Das World Trade Center - hier ist unsere Stellung. Hier ist auch der Feind.

Die inneren Zerstörungen im Ersten Weltkrieg, so der Absturz der Wissenschaften in eine moralische Orientierungslosigkeit, die sogar die Humanität des Gaskriegs anzupreisen vermochte, waren fast noch verheerender als die äußeren der Materialschlachten, in denen sich die Selbstzerstörungskraft der Industriegesellschaft erstmals voll austobte. Das Verheerendste war, wie unbemerkt und unbedacht, wie - trotz des Widerstands einzelner - fast selbstverständlich, ja, sogar unter dem Triumphgeschrei naturwissenschaftlichen Fortschritts Kohorten ehrenwerter Männer die westliche Welt jene Grenze des Erlaubten überschreiten ließen, jenseits deren, wie Max Born sagt, alles erlaubt ist, angefangen mit der Weltreinigung durch Giftgas, das Feinde und Schädlinge aller Art vertilgt.

Wie tief diese Verwüstungen auch in die pazifistische Linke der Nachkriegszeit hineingriffen, demonstriert erschreckend ein am 26. Juli 1927 in der *Weltbühne* veröffentlichtes Feuilleton *Dänische Felder* von Kurt Tucholsky, das in Blick auf die friedliche dänische Sommerlandschaft die Kriegsbereitschaft großer Teile des nationalistischen und revanchistischen deutschen Bürgertums mit den Worten verflucht: »Möge das Gas in die Spielstuben eurer Kinder schleichen. Mögen sie langsam umsinken, die Püppchen. Ich wünsche der Frau des Kirchenrats und des Chefredakteurs und der Mutter des Bildhauers und der Schwester des Bankiers, daß sie einen bitteren qualvollen Tod finden, alle zusammen. Weil sie es so wollen, ohne es zu wollen. Weil sie faul sind. Weil sie nicht hören und nicht sehen und nicht fühlen.« Diese Sätze sind auch als pazifistische Flüche nicht zu retten. Wer mit soviel Haß, Hohn und sadistischer Phantasie auf einen zum Popanz verzerrten Feind und sogar dessen Kinder losgeht, ist von dem Geist unterwandert, den er bekämpft.

Was notierte der große Tagebuchschreiber Fritz Rietzler, diplomatischer Mitarbeiter des damaligen deutschen Reichskanzlers Theobald von Bethmann Hollweg, sechs Tage nach dem ersten deutschen Gasangriff am 28. April 1915, im französischen Charleville, nicht fern der flandrischen Front? »Der Zusammenbruch des Völkerrechts - die Chlordämpfe nie wieder aus der Kriegführung zu verbannen. Aus der Richtung kommen die größten Umwälzungen der ganzen Aspekte von Welt und Mensch.«